

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 9ten September 1806.

Vaterlandskunde.

Berichtigende Miscellen über
die Grafschaft Lingen.

— — — — to know
That, which before us lies in daily life
Is the prime wildom —

Milton.

(Schluß.)

Daß die Characteristik der Einwohner eines so kleinen Landstrichs von der der übrigen Bewohner Westfalens nicht sehr verschieden seyn werde, versteht sich von selbst. Doch hat hier alles wegen der Nähe und des häufigen Verkehrs mit Holland — von den Landleuten gehen gewiß jährlich bey nahe 3000 zur Arbeit dahin — einen holländischen Anstrich, von welchem auch die Sprache nicht frey blieb, die, obgleich plattdeutsch, doch mit vielen Batavismen durchmischt ist. Ich gebe hier nur zur Probe ein ganz kurzes Verzeichniß weniger Wörter, wie sie mir gerade befallen, unter welchen sich, wie ich glaube, einige befinden werden, die man in andern Gegenden niederdeutscher Zunge nicht hört.

Aa, ein Fluß, so wie Älfne (Elbe) im Schwedischen.

Ameri, Ave Maria, in een Ameri, in einem Augenblicke.

Westf. Anz. 17ter B.

Betöne, sparsam.

Böppe, Großmutter, Bestvader, Großvater, Tate, Vater.

Bülte, Anhöhe (Span. bulto, Paßt, Erhöhung.)

Fülste, bald, geschwind (zusammengezogen aus für's erste) do dat fülste, thu' das bald.

Gramsis, großen Dank (grand merci); auch hört man wohl: 't is tout le même, es ist alles eins.

Gerief, Bedarf (Holl.) ik hebbe mien gerief, ich habe mein Bedarf.

Haar bedeutet in Zusammensetzungen eine Anhöhe, z. B. Braamhaar, eine Bauerschaft, im Lingschen bedeutet eine Anhöhe, wo viel Braam (Spartium scobarium) wächst.

Küllrik, kältlich, etwas kalt.

Mikken, gelingen, angehen (Holl. slaan, collineare.)

Moos (Holl. moes) Rohl.

Moye, schön, biester moye, sehr schön.

Örbern, den Rest anwenden, gebrauchen (erübern.)

Palm, Buchsbaum. Palmsonntag vom geweihten Buchs.

Pellen, aus den Schalen thun. (Holl. von pel, die Schale.)

Pafelantand, Zeitvertreib (von passer le tems.)

Quine, eine junge, unfruchtbare Kuh (Holl. queen. Im Goth. hieß jede Frau quino. Engl. queen, Königin, die Frau κατ' ἐξοχην.)

Röe, ein männlicher Hund (griech. ὄσσην.) Thöle, Thewe, ein weiblicher Hund (θηλυ.) Die griech. Sprache hat sehr viele germanische Wurzelwörter, nach Adelung vielleicht $\frac{1}{2}$, ohne daß gerade deswegen die eine Sprache die Mutter der andern zu seyn brauchte. Griechenland wurde zum Theil aus Thracien bevölkert; auch hier saßen wahrscheinlich die Germanen, wenn sie von Osten kamen, eine Zeitlang, bis sie westwärts gedrängt wurden.

Rammelasken, Rettiſche (Holl. rammernas. Span. ravanillos, wovon vielleicht das holl. Wort durch Corruption gebildet wurde.)

Schünſch, ſchreg (Holl. schuins.)

Snoopen, naschen, ſnoopſch, naſchhaft (Holl.)

Schofel, von niedriger Herkunft und Aufführung; z. B. 't is man een Schofel, er ist nur ein niedriger Mensch (Scobillæ in der latein. Sprache des mittlern Zeitalters. Span. Escobilla, Rehrwiſch und Unrath.)

Shubbert, ein Baarlender, Sauschlott.

Schuſtyd in Ostfriesland Schoſtyd von dem ostfriesischen Worte ſceep oder ſchep, Speiſe, bezeichnet einen Zeitraum von einer Mahlzeit zur andern, etwa 3 bis 4 Stunden, denn so oft ſchafft oder ißt der Landmann.

Schummeln, rein machen, ausſtauben.

Speelkind, ein uneheliches Kind.

Tog, tögesken, Zweig, Zweiglein (Holl. tak) u. s. w.

Lingen war ehemals ein Pertinenzſtück der Grafschaft Tecklenburg, und im 13ten Jahrhundert noch ein Dorf. Man ſieht dies aus einem Theilungsvertrage, welchen der Erzbischof von Köln Heinrich und der Bischof von Osnabrück Conrad im Jahr 1227 gegen den Grafen von Tecklenburg Otto I. ſchloſſen. Darin heißt es unter andern: „das Schloß Tecklenburg mit den vier Dörfern, Ledde, Brochterbeck, Lingo und Mallinghausen, welche der Graf Otto von Tecklenburg wegen der Verſchwörung und vorſätzlichen Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln verluſtig worden, ſollen der Kirche zu Köln, als vermirkte Lehen nebst andern zuſallen.“ Und weiter, „wenn aus dem Dorfe Lingen eine Stadt erbauet werden möchte, ſoll die osnabrückſche Kirche die Hälfte der Einkünfte an Zoll, Münze und Früchten der Gerichtsbarkeit haben. Wenn es aber in dem bisherigen Zuſtande bleibt, ſoll zwar auch die Hälfte aller Einkünfte an Osnabrück fallen, doch ſind diejenigen davon ausgenommen, welche an die Lingersche Curie gehören, weil dieſe beſonders zur kölniſchen Kirche gerechnet wird.“ — Die zehnjährige Fehde, in welcher der Graf Otto wegen der Uebermacht anſehnlich einbüßte, endigte ſich für ihn durch die Vermittelung des Bischofs von Münster Ludolf im J. 1236 noch ziemlich vorthellhaft. Er mußte ſechs seiner Dienſtmänner, unter welchen ein Conrad von Lingen genannt wird, und die Schirmvogtey über die Stadt Osnabrück, auf welche es wohl am meiſten abgeſehn war, abtreten, wofür er jedoch eine Vergütung von 800 Mark erhielt.

Vielleicht ist Lingen bald nach dieser Zeit zu einer Stadt erhoben worden.

Späterhin im J. 1498 wurde es zum erstenmale von Tecklenburg getrennt. Graf Nicolaus III., ein Wäfling, war mit seinen beyden Söhnen Otto und Nicolaus, zum Theil wohl durch eigne Schuld, in Zwist gerathen, die ihn zu einem sehr nachtheiligen Vergleiche zwangen, vermöge dessen er Tecklenburg und die Herrschaft Rheda, worüber die Brüder gemeinschaftlich zu regieren sich vereinigten, abtrat, und bloß die Dynastie Lingen für sich behielt. Als er im J. 1515 starb, folgte sein ältester Sohn Otto VI. Nicolaus, des Regierens einmahl gewohnt, welches für die Sterblichen einen besondern Reiz hat, aber nur das Geschäft des Waisern u. Wessern seyn sollte, bemächtigte sich Lingens, doch fiel er bald in die Gefangenschaft des Bruders. Indessen wurde der Streit durch Vermittelung mehrerer Fürsten auf diese Art verglichen: „daß der Gefangene jene Dynastie mit den Kirchdörfern Ibbenbüren, Mettingen, Rette und Brochterbeck zeitweils als Apanage behalten, das Ganze aber nach seinem Tode an Tecklenburg zurückfallen sollte.“ So geschah es, daß jene vier Kirchspiele, welche jetzt die Obergrafschaft Lingen ausmachen, von ihrem kleinen Mutterstaate getrennt wurden.

Zu seinem Unglück wurde wenige Jahre darauf Graf Nicolaus mit dem Bischof von Münster Erich, einem sächsischen Prinzen, in eine Fehde verwickelt, deren Veranlassung unbekannt ist. Er verlor 1518 sein Land, und warf sich in den Schutz des Herzogs von Geldern, dem er nicht vergebens seine Grafschaft zu Lehn auftrug, da dessen Drohungen so viel wirk-

ten, daß Erich im J. 1520 seine Truppen zurückzog. Nicolaus blieb nun im ruhigen Besitze Lingens, und 1541 nach seinem Tode fiel es dem Erbvertrage gemäß an seinen Brudersohn Conrad von Tecklenburg zurück.

Dieser Graf, so wie sein Vater Otto VI. († 1534.) begünstigte die Kirchenverbesserung, und zur Einführung derselben bedienten sich beyde vorzüglich des osnabrückischen Predigers Johannes Pollus, des Reformationsapostels von Westfalen, der in der Folge nach Rheda ging. Der Eifer, welchen Conrad in Verbreitung der evangelischen Lehre bewies, erwarb ihm wohl vorzüglich die Hand einer heftigen Prinzessin, Mechthild, einer Tochter des Landgrafen Philipp des Großmüthigen. Als er aber in der Folge zur Aufrechthaltung des Protestantismus sich dem Schmalkaldischen Bunde angeschlossen, den der mächtige Carl durch die Schuld der Verbündeten nur zu bald zertrümmerte und auf dessen Ruinen seine Zwingherrschaft zu errichten strebte, fiel auch ihm, dem Schwiegersohne eines der Coryphäen jener Verbindung, so wie allen Theilnehmern das Loos, nicht ungestraft zu bleiben, ob er gleich zu dem Bundesheere keine Truppen gesandt hatte. Der Kaiser ließ in dieser Zeit religiöser Intoleranz, die oft zum Vehikel politischer Vergrößerungssucht diente, durch den Stadthalter von Seeland, Jobst von Gröningen und ihn zur Uebergabe unter harter Bedingung nöthigen: zur Bezahlung der Kriegskosten, und daß man ihn nicht ganz vernichtet habe, sollte er die Summe von 15000 Joachimsthalern (37,500 fl. h.) in drey Terminen bezahlen, Carl'n Abbitte

thun und das Schloß Lingen überliefern, bis die Artikel des Vertrages erfüllt wären. Alles dies geschah nun pünktlich, aber die Zurückgabe erfolgte demungeachtet nicht, weil Carl die Grafschaft mittlerweile dem Herrn von Büren und Leerdam, Maximilian zum Geschenk, gemacht hatte. Conrad entschloß sich zum Widerstande, und suchte sich der Treue seiner Lingenischen Dienstmänner durch ein Geschenk von 1000 Goldgulden zu versichern; diese, alles gute versprechend, ließen sich dennoch treulos in Unterhandlungen mit dem Grafen von Büren ein und übergaben das Schloß *). Conrad unterlag nun der Gewalt, und mußte mit Maximilian, welcher auch Ansprüche auf Tecklenburg machte, um nur etwas zu retten, einen sehr nachtheiligen Vergleich schließen, durch welchen er Lingen und die vier Kirchspiele Ibbenbüren, Mettingen, Rette und Brochterbeck mit seinen Ansprüchen an die münsterschen Aemter Biberger (Beverger) Kloppenburg, Lude und Frisoita abtrat und 25000 Loth Chimsthaler bezahlte.

Die übrigen Begebenheiten — wienähm:

*) Siehe die Protestation des Grafen Conrad gegen den ihm abgedrungenen Vergleich vom 5ten März 1548 in: Onderzoek ende Beweeringe van der rechten van Syn Koninklycke Majesteit van Pruisen op de Graffschappen von Meurs ende Lingen, in's Gravenhage 1703 fol., auch lateinisch: Disquisitio de iuribus regiae majestatis Borussiae in comitatu Meursenlem et Lingenlem cum ratione Domini ac proprietatis tum ratione possessionis, nec non de foro hujus causae, Colon. Brandenburg. 1703 fol. Eine wichtige Geschichtsquelle für Lingen wegen der beigefügten Urkunde, aus welcher Hr. von Holfche in seiner Beschreibung von Tecklenburg (Berlin 1788), welcher auch die Gesichte beigefügt ist, hier und da berichtet werden muß.

U. d. W.

lich die Grafschaft Lingen von Maximilian von Büren an das oranische Haus, von diesem an Spanien, von Spanien auf's neue an Oranien und von diesem an Preußen kam — sind in dem westfälischen Magazin und dem westfäl. Nationalkalender von 1806 ziemlich richtig erzählt worden, weswegen ich hier abbreche und den geneigten Leser dahin verweise *).

Heidelkamp.

*) Warum bedient man sich des Westf. Anzeigers nicht, um statistische, historische und naturhistorische Data über Westfalen mehr in Umlauf zu bringen, da er doch mit zu diesem Zwecke geeignet ist?

d. W.

Öffentliche Anlagen.

Schöne Landstraßen.

Wenn Kriegs-Unruhen die schönen Ausichten nicht verdrängen: so haben bald auch unsere Städte im Süderlande durch Kanalftraßen eine nähere Verbindung zu erwarten. Daß diese Straßen gut werden, daran ist nicht zu zweifeln.

In dem Manuscript meines Taschenbuchs für Freunde schöner und verschönerter Natur, welches bald gedruckt wird, kommt ein Abschnitt von schönen Landstraßen vor. Ich bestimme das hier Passende daraus für dieses Blatt. Vielleicht ist einiges darin enthalten, welches den Beförderern dieses Straßenbau's und den Güterbesitzern an diesen Straßen einige Aufmerksamkeit abgewinnt.

Schöne Landstraßen sind starke Beweggründe, die Fremden an sich zu ziehen, daß sie geru länger hier verweilen, daß sie zufriedener mit der Landesverfassung sind. Reisende sind immer geneigt, alles in einem Lande nach einer schönen Landstraße zu beurtheilen. Wo sie sie finden, wünschen

sie mit den Bewohnern befreundet zu werden, sie suchen Geschäfte mit ihnen, kehren gern wieder in diese Gegend, und rathen jedem Reisenden diese Straße ihrer Schönheit wegen anderen vorzuziehen. Auch reizt eine schöne Straße zum Anbau, zur Niederlassung fremder, einheimischer und neuer Ansalten. Alle Cultur nimmt bey den Bewohnern einer viel bereiseten Straße einen rascheren Gang. Der Werth der Grundstücke steigt mit jedem Jahre. Die Bauart wird schöner, indem sich hier geschickte Handwerker finden und Künstler zur Unterstützung der Unternehmer. Dieses sind sichere Folgen einer schönen Landstraße. Beyspiele davon zeigen sich in jedem Lande, dessen guter Genius schon früh schöne Landstraßen anlegen ließ. Doch ist eigentlich das Schöne einer Landstraße zufällig und den Bewohnern der Straße überlassen. Auch ist die äußere Schönheit vom Staate nur durch Aufmunterung zu erwarten. Doch kann durch möglichste Schonung aller Pflanzungen und Bäume bey Anlegung einer neuen Straße viel zur Verschönerung beygetragen werden. Ferner durch kleine Abweichungen von der graden Linie. Daß diese gebogenen Wege schöner sind als die geraden, finden wir in Gebirgen, wo die Noth gebietet, die Wege in Bogen allmählig an den Bergen hinauf und wieder herab zu winden. Ohne Ermüdung verfolgt hier der Wanderer die angenehmen Windungen — und wenn ein solcher Weg wahrhaft verschönert ist: dann ist seine Reise ein ununterbrochenes Spiel. Hier findet er an einer leichten Baumgruppe, die ihm Kühlung zuwehet, eine unterhaltende Augenweide, dort findet er einen Ruheplatz von stolzen Pappeln umkränzt, auf dem er sich

lagert. Neben ihm rieselt eine Kristallquelle, in ein reinliches Behältniß geführt. Erquickt und ausgeruht eilet er weiter, neuen schönen Gegenständen zu. Nirgend ist die Straße mit einförmig gereibeten Bäumen besetzt. Gruppen von mannichfaltigem Character. Hier leicht und fröhlich von zierlich und beweglich wachsenden blühenden Holzarten, dort von ernstem Laubholze, vermischt mit der dunklen Tanne. Weiter hin kündigt die schützende Linde ein wirkliches Dorf an. Durch solche erfreuende Umkränzungen blickt der Wanderer auf grüne Gefilde. Im frischen Grase weidet wohlgenährtes Vieh, dessen harmonisch gestimmte Halsglocken ländliche Zufriedenheit läuten. Keine schöne Aussicht ist mit Bäumen versehen, aber da, wo die Gegend öde ist, oder wo die heiße Mittagssonne herbrennt, da theilt die breitschattende Buche, mit der Korkkastanie vermählt, ihren kühlen Schatten aus. Sorglos — wenn gleich einsam, zieht ein Reisender diese Straße, denn alle Umgebungen rufen ihm zu, du bist unter Menschen, und unter solchen, die auf dein Wohl u. deine Freuden bedacht sind. Aber im Fluge, über seine Kräfte eilet er jene Straßen durch, wo ihn nur Bettler und heiße Sonnenstrahlen treffen, um hier wieder zu verweilen, wo ein edles Bestreben das Gute mit dem Schönen zu verbinden gesucht hat. Alle diese Schönheiten einer Landstraße bieten sich nirgend besser als in den Thälern des Süderlandes dar. Die Bewohner werden das Nützliche davon einsehen und werden überall bey Ausführung des Straßenbaus thätigen Antheil beweisen, weil der Flor unseres Landes und seine Ehre dieses verlangen.

Wilh. Lappe.

Wietefeld.

Nicht ohne Unwillen habe ich mehrmals bemerkt, daß der in manchen Kirchen, wegen vorgebauter Rasten und Orgelpfeifen verdeckte Raum auf den Orgeln ganz gemißbraucht wird. Hier versammeln sich junge Bursche, um unter der Predigt lustige Schwänke und Stadtneuigkeiten zu erzählen, über diese oder jene in der Kirche anwesende Person zu sprechen u. dgl. Auch wird bisweilen gelacht, daß diejenigen, welche von Amtswegen ihren Platz auf der Orgel nehmen müssen, sehr oft in ihrer Andacht gestört werden. Diejenigen Leute, welche gerade unter diesen ihren Sitz haben, werden durch das häufige Hin- und Herlaufen (selbst Neckereien u. mit unter Thätlichkeiten fallen vor) unterbrochen.

Vorzüglich bequem zu diesem Unfuge liegt die Neustädter Orgel in Wietefeld. Das wissen sich denn auch einige junge Leute zu Nutzen zu machen. Diese gehen so weit, daß sie jene angeführten und noch mehrere andere Trevel dort ausüben, auch unter andern die Wand mit Holzkoblen so bekräteln, daß sie ehe einer Backstube, als einer Kirchenwand gleicht. Um den Unfug vollkommen zu machen, fehlt nur noch, daß schmutzige Versen unter die Mäntel geschrieben werden, die an der Wand stehen. Dann trifft das Wort unsers Herrn auch diesen Ort: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Welch ein böses Beispiel für Kinder! Oft habe ich zu meinem Betrübnis bemerkt, daß diese, ganz Ohr, jenen Reden und Schwänken zuhörten. Von dem ganzen Vortrage des Predigers wird nichts gemerkt, als die Publicanda. Den Segen

hören sie nur halb; denn beim Anfange desselben steht schon alles zum Fortlaufen bereit, und kaum können sie das Ende abwarten, sie laufen davon, als wenn ihnen die Kirche auf den Kopf fallen wollte. Natürlich werden die Kinder auf diese Weise bald gleichgültig gegen alles, was Kirche heißt, und früh werden sie dadurch gewöhnt, die Kirche ohne jeden guten Zweck zu besuchen. Kann es so wohl anders seyn, als daß mancher Knabe, anstatt eins oder das andere Nützliche gelernt zu haben, wirklich fälschlich schlechter die Kirche verließ, als er sie betreten hatte? Möchte doch die Orgel nicht länger ein Sammelplatz solcher Leute bleiben! Sie hätten verdient, daß sie öffentlich genannt würden. Doch was nicht geschehen ist, kann, wenn es sich nicht ändert, noch geschehen.

V. V.

Unterricht.

Etwas die Stephanische Leselehre betr.

Die vortreffliche Stephanische Leselehre ist nicht allein für den Schullehrer von Talent einführbar, sondern auch für ungebildete und unfähigere Lehrer. Davon ist Schreiber dieses noch vor kurzem, als er einen Schullehrer besuchte, der schon einige Zeit die Stephanische Methode eingeführt hatte, überzeugt worden. — In dieser Gemeinde wohnt nämlich auf einem Hofe noch ein anderer Schullehrer, der sich durch die Anleitung des Kirchspiels-Schullehrers ebenfalls diese Methode zu eigen gemacht hat, und sie mit großem Nutzen ausübt. Und doch hatte dieser Mann, als er die Schule antrat, nicht die geringsten Vorkenntnisse vom Schulfach, und auch noch

besteht seine größte Geschicklichkeit im Lesenlehren. Sogar seine harte oberländische Mundart ist durch diesen Unterricht viel sanfter und geschmeidiger geworden.

Das größte Hinderniß, welches der Einführung dieser Methode aber wohl im Wege stehen dürfte, ist, daß an den meisten Orten die Eltern zu Hause Mitlehrer ihrer Kinder sind. Inzwischen hat dieser Umstand dem Schreiber dieses, obgleich er an einem Orte wohnt, wo dies der Fall ist, nicht die geringste Schwierigkeit verursacht. Nur muß man's im Stillen treiben und nicht zu viel Aufheben davon machen wollen.

Dann dürfen auch die Steph. Wandfibeln, so wie auch eine brauchbare Buchstabirtafel und eine nach der Methode verfaßte Fibel nicht fehlen.

Die Buchstabirtafel kann indessen, wo sie nicht ist, durch einen geschickten Aufschreiber durch Aufschreiben an die Tafel ersetzt werden.

Auf diese Weise wird man, selbst an den Kindern, die schon aus Buchstabiren gewohnt sind, schon in kurzer Zeit den Nutzen bemerken, wenn sie mit dieser Methode bekannt gemacht werden, indem sie viel schneller und richtiger zum Lesen überbracht werden.

Was uns noch fehlt, ist: eine nach dieser Methode bearbeitete Fibel. Verschiedene Schullehrer haben sich vereinigt, die Stephanische Fibel bis an die Erzählungen abdrucken zu lassen. Dies Büchelchen würde 1 Bogen stark, und wenigstens brauchbar. Man könnte damit die Lücke von der Buchstabenkenntniß bis zur Lesefertigkeit, wie sie Stephan nennt, ausfüllen, und dann den Kindern eine Fibel, wie die

von Wilberg oder Holthaus, in die Hände geben. Sollte aber irgend ein Schullehrer, wie der verdiente Verfasser des „neuen A. B. C. Buchs“ — Schwelm bey Scherz — Lust haben, unsere Schulen mit einer ganz neuen Fibel zu versorgen, wie der Verfasser jenes Aufsatzes wünscht: so wird die Gesellschaft Schullehrer gern und mit Dank von ihrem Vorhaben absteigen.

Einsender schließt mit dem aufrichtigen Wunsche, daß doch jeder Schullehrer diese Methode ohne Vorurtheil prüfen und in seiner Schule damit Versuche anstellen möge. In weniger als einem halben Jahre werden sich die erspriegllichsten Folgen an den Tag legen, wenn man ununterbrochen damit fortfährt.

Miscellen.

Die Commissionen.

Es gibt allerley Commissionen: Commissionen in Handelsgeschäften, Commissionen in Justizsachen, Commissionen in Finanzoperationen, Commissionen in — was weiß ich, was es für Commissionen noch gibt? Es commissionirt sich auf der Welt, daß es Einem oft blau vor den Augen wird. Das Wort Commission deutet schon an, daß man dazu einen besonders einsichtigen und ehrlichen Mann wählen will; ob man sich aber dabey nicht sehr oft in der gewählten Person irret, ist eine andere Frage? Und so ein Irrthum ist keine Kleinigkeit; denn je mehr Vertrauen man jemanden schenkt, desto leichter kann derselbe, wenn er ein schlechter Mensch ist, unter dieser frommen Voraussetzung seine Listkränke spielen, ehrliche Leute hintergehen, seinen Principalen betrügen, und sein geschicktes das Leere seines Beutels mit verlängerten Diäten ausfüllen. Ist nun

dieser oder jener von einem solchen Commissi-
onsträger in Schaden gebracht: so mag er
laufen, schreien, demonstrieren, protestiren
und appelliren in optima juris forma,
er bekommt in zehn Fällen kaum einmal Recht,
weil man es nicht gern eingestehen will, daß
man sich in der Person des Commissionärs
geirret habe. Darum wäre zu wünschen,
daß man Niemanden eine Commission auf-
trüge, es sey denn, man habe sich zuvor
mit der größtmöglichen moralischen Zuver-
lässigkeit von der Einsicht und Ehrlichkeit der
zu einem solchen Geschäfte auszuwählenden
Person überzeugt, damit die letzten Dinge
nicht ärger, als die ersten werden.

Vide, cui fidas!

* — *

Vaterländische Litteratur.

Folgendes Schriftchen: Kurze Geschich-
te des Schulwesens, zunächst in Rück-
sicht der lutherischen Volksschulen im
Herzogthum Berg, nebst einigen Vor-
schlägen zur Verbesserung desselben, und
einem Versuche eines Entwurfs zur Prü-
fung deutscher Schullehrer (44 Seiten
in 8. Schwelm bey Moritz Scherz) verdient
von allen Schulfreunden gelesen zu werden.
Es handelt die benannten Gegenstände auf
eine anziehende Art ab, und wird dem pro-
testantischen Schulwesen, besonders im Her-
zogthum Berg, sehr beförderlich werden kön-
nen, wenn man seinen Inhalt gehörig be-
herzigt. Der ungenannte Verfasser scheint
ein verständiger gutgesinnter Schullehrer im
Bergischen zu seyn.

In dem S. 21 u. f. vorgeschlagenen For-
mular zu einer Schullehrer-Vocation werden
zugleich bestimmte Methoden vorgeschrieben.
Ob das geht?

H. . . .

Todesanzeige.

Meinen auswärtigen Verwandten und Freun-
den mache ich mit dem betrübtesten Herzen das
gestern Abend um 7 Uhr im 32sten Lebensjahre und
im vierten unserer vergnügtesten Ehe an einem
Nervenfieber schnell erfolgte Absterben meines ge-
liebtesten Vaters, des Kaufmanns Wilh. Hülsmann,
hierdurch bekannt. Indem ich, von ihrer
Theilnahme überzeugt, mir die Verleidsbezeug-
ungen verbitte, empfehle ich mich mit meinen
noch unmündigen drei Kindern Ihrer Freundschaft
und Liebe ganz angelegentlich.

Witten den 5ten Sept. 1806.

Wittve Hülsmann,
geb. Rentrop.

Dienstenerbieten.

Es wird ein junger Theologe als Hauslehrer
gesucht, der die Erziehung der Kinder zweyer Fa-
milien übernehmen kann. Wer diese Stelle anzu-
nehmen Lust hat, kann, wenn er gute Zeugnisse
und hinreichende Fähigkeiten hierzu besitzt, bey der
Expedition des W. Anz. auf freye Nachfrage die
Adresse erfahren.

Entgegnung.

Der Kirchenvorstand, den die Rüge in No. 70.
des W. Anz. treffen soll, weiß sehr wohl, daß es
zum heutigen Modeton gehört, über das Begrab-
en in Kirchen und auf Kirchhöfen viel zu schreiben,
weiß aber auch, daß sachkundige und kaltblütige
Männer es unter der gehörigen Vorfat für nicht
so gefährlich halten, als gewisse Järlinge sich und
ihres Gleichen glauben machen.

Daß ein Kirchenvorstand, zu dessen Gemeinde
viele Auswärtige gehören, die von Rechts wegen
in die Stadt gebracht und auf den Kirchhof be-
erdigt werden, dem letzten Willen eines Mannes,
der unter seinen Verwandten zu ruhen wünschte,
nachgab, bedarf an sich so wenig Entschuldigung,
als daß er für diese Gefälligkeit sich das Doppelte
zum Nutzen der Kirche bezahlen ließ. Das soge-
nannte Prositken für die Diener der Kirche ist
eine verachtungswerthe Lasterung. Passender möch-
te auch die Austreibung der Krämer aus dem Tem-
pel auf die noch herrschende Unsitte des Feilbie-
tens von Allerhand von den Kanzeln angewendet
werden. Denn wahrlich eine solche Mäkeley wäre
be Christus in den Tempeln nicht gebuldet haben.

Duplik.

Folgender Spruch des heiligen Sängers und
frommen Schäfers David mag als mein letz-
tes Wort an Hrn. ** gelten. Ps. 4. V. 3.

— 8.

Quittung.

Für Seiffenschmidt in Plettenberg ist ein-
gekommen: am 2ten Sept. von einem Ungenan-
ten aus D. 1 1/2 Rthlr. Berl. Cour.